

**Joseph Ochs—ein Jesuit des achtzehnten Jahrhunderts
im Südwesten von Nordamerika:
literarhistorische, imagologische und
mentalitätsgeschichtliche Studien**

Obwohl der 1540 von Ignatius von Loyola gegründete Jesuitenorden (die Gesellschaft Jesu) 1773 von Papst Clemens XIV. in Europa, dann 1767 weltweit verboten und viele seiner Mitglieder in Klostergefängnishaft landeten, ohne dass man den meisten Jesuiten je etwas konkret hätte vorwerfen können, vermochte sich der Orden doch zu halten und hat sich, 1814 von Papst Pius VII. neu ins Leben gerufen, wieder international etabliert.¹ Wer wenig mit den Jesuiten vertraut ist, verfällt aber selbst heute noch leicht dem generellen Vorurteil, das man von diesen strengen Nachfolgern Ignaz Loyolas besitzt. Dabei vermag man aber, wenn man sich die Mühe gibt, eine große Zahl von höchst eindrucksvollen jesuitischen Missionaren zu identifizieren, die sich seit der Gründung des Ordens im sechzehnten Jahrhundert auf der ganzen Welt um die Verbreitung des Christentums gekümmert und zugleich vielfache Anstrengungen unternommen haben, europäische Kultur, Technik und Wissenschaft zu vermitteln.² Zum einen haben sich die Jesuiten immer wieder dadurch ausgezeichnet, dass ihre Vertreter meistens eine außerordentlich gute Ausbildung genossen hatten und zu den gelehrtesten Menschen ihrer Zeit gehörten (z. B. Matteo Ricci [1552-1610]), zum anderen findet man sie immer wieder genau in jenen Regionen auf allen fünf Kontinenten, wohin andere Missionare, Pilger, Forscher oder Reisende sich nicht hingetrauten oder dies nicht der Mühe für wert erachteten. Im Nahen und Fernen Orient ergaben sich allerdings für christliche Missionare immer schon große Schwierigkeiten, weil sie dort auf hochstehende Kulturen stießen, die selbst eine sehr abstrakte Religion praktizierten und sich deswegen nur sehr schwer bekehren ließen. Die Situation in Nord- und Südamerika war dagegen eine ganz andere, weswegen die Jesuiten gerade dort sehr beachtenswerte Erfolge erringen konnten.³ Dennoch lässt sich die Beobachtung machen, dass in menschenabweisenden Gegenden auf allen fünf Kontinenten nicht jeder Jesuit einsatzbereit war und der Orden seine Vertreter sorgfältig auswählen musste, um nicht persönliche Tragödien zu verursachen und ganz in seinem missionarischen Impetus zu scheitern.⁴

Wie in den letzten Jahren mittlerweile deutlich geworden ist, gehörten deutschsprachige Jesuiten zu den wichtigsten Missionaren—wenn sie nicht fast die

einzig überhaupt waren—, die sich während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts um die Seelenarbeit bzw. pastorale Betreuung der indianischen Einwohner im nördlichen Mexiko und im heutigen Arizona bemühten.⁵ Unter ihnen befanden sich viele, die sich jedoch nicht nur den geistlichen Aufgaben widmeten, sondern die entweder noch während ihres Aufenthalts in Sonora—so der Name jener Wüstenregion—oder nach ihrer Rückkehr ausführliche Berichte über ihre Erfahrungen lieferten und sich z. T. sogar zu beachtlichen schriftstellerischen Leistungen aufschwangen, was hier anhand eines speziellen Falles nachgewiesen werden soll. Obwohl die meisten Missionare darüber klagten, nicht genügend Zeit für ihre pastoralen Aufgaben zu besitzen, scheinen sich doch viele dem intensiven Studium von Land und Leuten, der lokalen Sprachen, der Kartographie und Viehzucht gewidmet zu haben, womit sie die Grundlagen für umfangreiche Abhandlungen wissenschaftlicher Art legten. Über diese Werke liegt bisher nur sehr wenig Forschung vor, und diese ist weitgehend von historischen und anthropologischen Fragestellungen bestimmt, obwohl es sich doch genauso gut um wertvolle literarische Produkte handelt, vor allem wenn man bedenkt, dass die Padres meistens ein breites Publikum ansprachen und viele Leser finden wollten.⁶

Aufgrund dieser Überlegung habe ich mich deswegen in früheren Studien solchen Figuren wie dem wichtigen Begründer der Sonora-Mission, Padre Eusebio Kino, und Ignaz Pfefferkorn zugewandt, doch mussten viele Beiträge zur Missionsliteratur, wenn nicht fast die weitaus größte Mehrheit von ihnen, immer noch unbeachtet bleiben.⁷ Die Begegnung mit dieser völlig fremden Welt im Südwesten der heutigen USA bzw. im Norden Mexikos, die Auseinandersetzungen mit den verschiedenen indianischen Völkern und das individuelle Interesse an ihrer Bekehrung dominieren alle apodemischen Dokumente, und genau darin bestand sozusagen das Geheimrezept, um diese Berichte für die literarische Öffentlichkeit in Deutschland attraktiv zu machen, obwohl sie von Jesuiten für ein jesuitisch beeinflusstes Publikum geschaffen waren.⁸ Von den Jesuiten-Padres hielten sich zwar nur relativ wenige so lange wie Eusebio Kino (1645-1711) in Sonora auf (1686-1711), aber die meisten verbrachten doch lange Jahre in dieser semi-ariden Wüstenlandschaft und bemühten sich mit allen Kräften darum, sich während ihres Aufenthalts dort halbwegs der fremden Umgebung anzupassen, mit der indianischen Kultur vertraut zu werden und ihre missionarischen Aufgaben zu erfüllen, ohne sich von den schweren klimatischen Bedingungen, von der Isolation und Einsamkeit sowie den äußerst schwierigen Arbeitsbedingungen zur Verzweiflung treiben zu lassen. Insofern beweisen sich alle ihre Schriften, seien es ihre Briefe, ihre Traktate, wissenschaftlichen Abhandlungen und enzyklopädischen Reiseberichte, als ungewöhnliche, faszinierende und manchmal geradezu spannend zu lesende Texte, die man durchaus bei großzügiger Betrachtungsweise der deutschen Literaturgeschichte zurechnen darf. Allerdings hat sich bis heute die Germanistik nicht um diese Beiträge gekümmert, während die nordamerikanischen und mexikanischen Historiker und Anthropologen ausschließlich ihre speziellen (lokalen) Forschungsinteressen verfolgten.⁹ Ähnlich wie in meinen früheren Untersuchungen soll es hier also darum gehen, den literaturwissenschaftlichen Blick auf ein höchst aufregendes literarisches Korpus zu werfen und damit zugleich die Perspektive auf

die deutsch-amerikanische Literatur auf der Grundlage dieser Schriften aus dem bzw. über den Südwesten ins Rampenlicht zu rücken.

Die Aufmerksamkeit ruht speziell auf der Reisebeschreibung von Joseph Och, die er schon während seiner Rückkehr 1768 nach Europa und im Anschluss daran verfasste und die zuerst 1809 in den *Nachrichten von verschiedenen Ländern*, herausgegeben von dem Nürnberger Universalgelehrten Christoph Gottlieb von Murr, veröffentlicht wurden.¹⁰ Och wurde am 21. Februar 1725 in Würzburg als Sohn von Georg Och und seiner Frau Silvia Stern geboren. Er trat am 26. September 1743 in das Jesuitenkolleg in Aschaffenburg ein und studierte später in Mainz, Speyer und Heidelberg. 1754 machte er sich auf den Weg in die Neue Welt, um dort als Missionar tätig zu sein, obwohl er, wie die Quellen verschiedentlich berichten, nur von schwacher körperlicher Verfassung war. Och hatte, wie seine späteren Mitstreiter, ursprünglich Paraguay anzielen sollen, aber wegen politischer Schwierigkeiten, verursacht durch falsche Gerüchte wegen eines vermeintlichen Jesuiten-Königs deutscher Herkunft in Paraguay,¹¹ wurden er und die anderen deutschen Jesuiten nach Mexiko umgelenkt, wo sie am 19. März 1756 landeten. Zunächst sah es so aus, als ob Och zusammen mit Ignaz Pfefferkorn und Michael Gerstner dem Bischof von Kuba zugewiesen werden sollte, doch ließ man nach drei Monaten den Plan fallen, ohne dass sich die Gründe dafür in den Quellen erkennen lassen. Die drei Jesuiten zogen darauf Richtung Mexiko-Stadt und am 14. Juli von dort weiter in den Norden des heutigen Mexikos. Och wurde dem Pater Kaspar Stiger in San Ignacio und Magdalena zugeordnet, der dem Neankömmling half, sich rasch an die fremde Welt zu gewöhnen und sich Sprachkenntnisse zu erwerben. Am 27. September 1757 legte er seine "professio quatuor votorum" ab und übernahm anschließend die Mission von Cumuripa, wo er zumindest ab März 1761 tätig war. Wegen gesundheitlicher Schwächen wechselte er am 16. Juni 1761 nach Baseraca und Bavispe, wo er seit September 1761 tätig war. Aber schon 1764 übergab er die Mission von Baseraca einem Nachfolger und reiste im Juni dieses Jahres zu Johann Nentwig in Guásavas, wo sich sein Zustand jedoch nur verschlimmerte, denn seine Arme und Beine wurden gelähmt bzw. durch Arthritis unbeweglich. Indianer trugen ihn im April 1765 nach Chihuahua, von wo er nach Mexiko-Stadt transportiert wurde. Zusammen mit allen anderen Jesuiten musste Och zwangsweise 1768 die neue Welt verlassen und gelangte über Korsika zurück in die Heimat.¹² Obwohl Och körperlich kaum in der Lage war, seiner Aufgabe als Missionar gerecht zu werden, scheint er doch ungeheure Anstrengungen unternommen zu haben, trotz seiner Schwäche zu predigen und das Christentum zu lehren. Och erwarb sich hohe Anerkennung dafür bei seinen Mitbrüdern und vielen anderen Zeitgenossen, bewunderte man ihn ja allerseits für seine heroischen Bemühungen und Erfolge. Pater José Garrucho schrieb in einem Brief vom 13. Juli 1763 an den Padre Provincial Pedro Reales, dass die deutschen Missionare am besten für die Arbeit in Sonora geeignet seien und sich selbst von schwerer Krankheit nicht niederdrücken ließen, wobei er speziell den Fall von Och zitierte.¹³ Nentwig bestätigte in einem Brief an Zevallos vom 18. Juli 1764, dass es Och jedesmal, wenn er seinen Dienst bei einer neuen Mission begonnen hatte, schlagartig gelungen sei, den dortigen Zustand erheblich zu verbessern, wobei er sich explizit auf die ökonomische Lage bezog. Die Mission in

Baseraca war z. B. tief verschuldet, als Och dort ankam, doch schon nach drei Jahren hatte er die Verhältnisse so geändert, daß der wirtschaftliche Betrieb Profit abwarf. Außerdem betonte Nentwig, dass Och die Sprache der Opata erstaunlich schnell soweit gemeistert habe, dass er mehr oder weniger zu ihnen predigen konnte.¹⁴ Die jesuitischen Autoritäten in Mexiko-Stadt waren sich selbst im klaren darüber, dass Och zwar körperlich, d. h. gesundheitlich sehr behindert war, dass er sich aber schnell als idealer Verwaltungsmensch beweisen würde.¹⁵ All diese Hoffnungen scheiterten freilich, und zwar nicht nur wegen Ochs Gebrechen, sondern weil auch der Jesuitenorden Schritt für Schritt unterminiert und dann 1767 seitens der katholischen Kirche und des spanischen Königshauses ganz zerstört wurde. Bereits 1759 war er in Portugal, 1762 in Frankreich verboten worden, bis dann das endgültige Verbot weltweit ausgesprochen wurde.¹⁶

Ganz unabhängig von der historischen Rolle, die die Jesuiten spielten, soll nun der Bericht Joseph Ochs untersucht werden, denn es handelt sich bei den von ihm verfassten *Nachrichten von seinen Reisen nach dem spanischen Amerika* um einen bemerkenswerten Beitrag zur frühneuzeitlichen Apodemik, ohne dass die einschlägige literarhistorische Forschung bisher auf diesen aufmerksam geworden wäre.¹⁷ Dabei stellt sich schon auf erstem Blick heraus, dass Och eine außerordentliche Begabung dafür besaß seine Erfahrungen und Erlebnisse in höchst lebendiger und anschaulicher Weise darzulegen und seinem Leser einen guten Überblick zu bieten von dem, was sich alles in seinem abwechslungsreichen Leben ereignet hatte. Zwar bediente sich der Autor offenkundig vieler anderer Quellen, um seinen Text möglichst abzurunden und alle wesentlichen Informationen zusammenzutragen, aber es bleibt doch immer noch seine persönliche Sichtweise, die diese *Nachrichten* zu einem beachtlichen Stück Jesuiten-, d. h. aber in diesem Fall zugleich und primär Reiseliteratur macht.¹⁸ Der erste Teil seines Berichts umfasst die Reise von Würzburg nach Genua, von dort nach Cadix, und weiter über den Atlantik nach Mexiko und schließlich zu seiner Mission in Sonora. Der zweite Teil konzentriert sich auf die Vertreibung der Jesuiten und die Rückkehr Ochs nach Deutschland. Im dritten Teil bietet der Autor eine wissenschaftliche Abhandlung über die Fauna und Flora Sonoras, geht auf die Bodenschätze und landwirtschaftlichen Bedingungen ein, bespricht die Religion und Kultur der Indianer sowie medizinische, politische und alltägliche Aspekte des Lebens in jener Region. Damit hatte Och geschickt vorgesorgt, denn sein Bericht sprach aufgrund dieser verschiedenen thematischen Gewichtungen die unterschiedlichsten Lesergruppen an, seien es die wissenschaftlich Interessierten, die Abenteuerlustigen, diejenigen, die aus religiöser Sicht etwas über die Missionsgeschichte erfahren wollten und nicht zuletzt diejenigen, die Einzelheiten über das Schicksal der Jesuiten in Amerika lernen wollten.

Während Historiker und Anthropologen mehrfach schon den Text Ochs für ihre Betrachtungen ausgenutzt haben, fehlt weiterhin eine genaue literaturwissenschaftliche Untersuchung, die nachfolgend durchgeführt werden soll. Die wesentliche Frage lautet, wie es Och bewerkstelligte, seine Darstellung so zu gestalten, dass sie zwar auf viele Einzelheiten einging, dennoch den wenig beschlagenen Leser anzusprechen vermochte. Wie gelang es dem Autor, zwar aus einer jesuitischen

Sicht heraus seine Lebensgeschichte als Missionar darzustellen, zugleich aber einen höchst spannenden Bericht abzulegen, der sich streckenweise wie ein Wild-West-Roman liest oder zumindest als außerordentlich gelungene Reisebeschreibung anzusehen ist? Obwohl Och primär eine informative, fast schon wissenschaftliche Abhandlung vorzulegen scheint, enthüllt sie sich trotzdem rasch zugleich als ein literarischer Text und lädt zur persönlichen Reaktion, d. h. zum Mitempfinden und -erleben ein. Worin besteht also der individuelle Reiz dieser *Nachrichten*, die bisher weder im Kontext der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts noch als individueller Beitrag zur deutsch-amerikanischen Literatur beachtet wurden?¹⁹

Anhand von konkreten Analysen spezieller Passagen werden wir genau darauf zu sprechen kommen und nachweisen, dass es sich bei seinen *Nachrichten* um mehr als ein trockenes Dokument jesuitischer Provenienz handelt, das vielmehr einen wichtigen Beitrag zur deutsch-amerikanischen Literaturgeschichte darstellt. In seinem Vorbericht macht der Herausgeber Murr ganz nüchtern die folgende biographische Angabe zu Och: "Der Verfasser . . . ist der im Jahr 1773 zu Würzburg, wenige Wochen vor Aufhebung seines Ordens, an einem Schlagflusse verstorbene P. Joseph Och. Er bekleidete die Stelle eines amerikanischen Glaubenspredigers der Gesellschaft Jesu vom Jahre 1750 bis 1767." Aber Ochs Abhandlung beweist sich sofort nicht nur als eine wertvolle historische Quelle, sondern zugleich als ein bedeutsames Werk von beachtlicher ästhetischer Qualität. Gleich eingangs hebt Och hervor, dass die Nachricht von seiner Auswahl als Missionar, die ihn am 9. Mai 1754 erreichte, ihn in eine große Euphorie versetzte, denn sie habe ihm den glücklichsten Tag seines Lebens verschafft: "Einer der angenehmsten Tage meines Lebens war der 9te May im Jahr 1754, an welchem ich endlich nach vielfältigen Bitten, aus Rom von unserm General, P. Ignaz Disconti, die Erlaubniß erhielt, in die indianischen Missionen reisen zu dürfen" (3). Der persönliche Tonfall ergänzt die nüchterne Feststellung, dass man ihn für die Mission ausgewählt hatte, was aber erst nach seinem langen Drängen genehmigt worden war.

Von diesem Moment an führt uns der Autor rasch von seiner Ordination als Priester zu seinen Reisevorbereitungen und dem eigentlichen Reisebeginn in Begleitung der Padres Michael Gerstner von Würzburg, Ignaz Pfefferkorn aus Mannheim und Bernhard Middendorff aus Münster. Er überspringt verständlicherweise die einzelnen Punkte der Reise durch Deutschland und nimmt uns gleich mit nach Alacant (Alicante) und von dort nach Cádiz, von wo aus der Atlantik überquert werden sollte, denn nur die exotische Welt besitzt einen ausschlaggebenden Reiz. Zu dem Hafen von Cartagena bemerkt Och: "Dieser Hafen ist einer von den schönsten und sichersten, den die Natur selbst gemacht hat: man sieht keinen Eingang, indem hohe und steile Gebirge eines das andre bedecken, und zwischen beyden nur eine Oeffnung ist, durch welche man gleichsam als durch einen Hals einfahren kann. Was von der Natur nicht vollkommen ausgearbeitet war, mußte die Kunst durch 400 Sklaven fertigen, um den Schlamm und die Erde an einigen Orten auszuheben und anderswohin zur Ausfüllung zu schaffen" (8). Die Präzision seiner Beschreibungen wird ergänzt durch sein Geschick, sinnfällige Vergleiche anzufügen, durch die der Leser einen klaren Eindruck von der Landschaft erhält. Zugleich gelingen Och immer wieder außerordentlich gute

Beschreibungen der Landschaft, von Palästen, Schiffen oder Festen, ohne dass er darüber seine eigentliche Bestimmung vergessen würde, die ihn nach Amerika bringen sollte: "So angenehm dieses Haus, wie auch die ganze Stadt Puerto de Santa Maria, ist, so hätten wir doch gern darauf Verzicht gethan, wenn wir nur bald hätten absegeln können" (12).

Der Leerlauf der langen Wartezeit brachte es mit sich, dass die Missionare auch die Seeküste erforschten, wovon der Autor einen knappen aber eindrucksvollen Bericht ablegt. Seine Erfahrung am Meer begeisterte ihn stets von neuem: "Der unaussprechliche Unterschied vieler tausend wohlgezeichneten Muscheln, und von der Natur künstlich gewundenen Schnecken, eine Menge Seegewächse und Corallen sowohl auf dem Grunde als an den Felsen, zeigten uns die große Mannigfaltigkeit der Geschöpfe Gottes, und reizten unsere Aufmerksamkeit" (13f.). Der Biologe wird also unmittelbar vom Theologen in Och sekundiert, und beide sehen sich mit der persönlichen Perspektive des Betrachters konfrontiert.

Ebenso faszinierend fand der deutsche Autor die weit ausgedehnten und für ihn völlig neuartigen Orangenplantagen, die er sowohl aus der Sicht des unbeteiligten aber begeisterten Spaziergängers schildert als auch aus der Sicht des Agronomen, der rasch kalkuliert, wieviel Geld von dem Blütenöl gewonnen werden könnte und zugleich sein Wissen über den Nutzen der Orangen vor allem auf dem englischen Markt ausbreitet. Unverhohlen drückt er seine Missbilligung dafür aus, dass die Spanier angesichts dieser Fülle wenig Wert auf die Orangen legten, obwohl man mit ihnen doch so viel Geld verdienen könnte. Anschließend wendet sich Och den Städten Cádiz und Sevilla zu, die er realistisch vor unseren Augen auferstehen lässt, ohne sich übermäßig um die Details zu kümmern. Seine Darstellung der Reise dorthin wirkt aber bedrückend, denn das Elend auf dem Land drängte sich den Jesuiten unmittelbar auf, die kaum etwas kaufen konnten und nur jämmerliche Unterkünfte fanden, die letztlich doch zum Schlafen draußen in freier Natur auf dem harten Erdboden zwangen. Speziell sein Blick auf Sevilla beweist, dass Och ein gutes Verständnis für städtische Architektur besitzt und leicht die wichtigsten Einzelheiten erfassen kann: "Sevilla ist schön, hat herrliche Gebäude und Kirchen; allein die meisten Gassen sind enge, und nichts ist nach der Schnur gebaut; die Stadtmauer ist von purem Thon aufgeführt, auf alte Morische und Spanische Art" (16).

Ochs Text liest sich so außerordentlich gut, weil er in beeindruckender Weise die objektive Abbildung mit einer präzisen, trotzdem sehr literarischen Ausdrucksweise verbindet. Einerseits kommen Unbilden der Natur zur Sprache, andererseits erwähnt er kurz Essensgewohnheiten der Spanier, die sich morgens zunächst mit einer Melonenmahlzeit erfrischten. Die besondere Situation der Jesuiten findet deutliche Berücksichtigung, als die ganze Gruppe auf besseres Wetter warten muss, denn nun kann er auch angeben, wohin die einzelnen Missionare bestimmt waren. Einige von ihnen waren für Equador, andere für Paraguay, andere wieder für Peru, Chile und die Philippinen, und sie selbst natürlich für Mexiko vorgesehen. Unmittelbar darauf streifen die Blicke des Erzählers aus dem Haus ihrer Unterkunft über die ganze Landschaft hinweg und malen ein eindrucksvolles Bild von Bergen und Höhen, einem Fluss und den Orangenplantagen, um dann im Innenhof des Hauses zur Ruhe zu kommen. Um

die leere Wartezeit anzufüllen, bemühten sich die deutschen Jesuiten darum, sich das Spanische anzueignen, denn die Spanier besaßen kaum Lateinkenntnisse, ganz zu schweigen von Deutsch, das sie bloß als die verhasste Sprache der reformatorischen Ketzler ansahen: "deshalb sagten sie uns immer: reden sie doch christlich" (13). Andererseits gibt Och zu, dass ihm genau der gleiche linguistische *faux-pas* unterlief, als er den böhmischen Brüdern das deutsche Wort "Böemien" nannte, das aber im Deutschen nur als ein Ausdruck für Zigeuner oder Landstreicher benutzt wurde. Trotzdem preist Och aus pragmatischer Überlegung heraus das Spanische für seine linguistische Schönheit, denn es sei wegen seiner engen Verwandtschaft zum Latein leicht zu lernen und in vier Monaten relativ mühelos zu meistern.

Ochs Schilderung des großen Erdbebens im November 1755 demonstriert eindringlich, dass er eine literarische Begabung besaß, denn das schreckliche Ereignis steht unmittelbar vor unseren Augen auf und hinterlässt auch heute noch einen unheimlichen Eindruck, der vor allem dadurch verstärkt wird, dass Och erstaunlich ruhig und kalkulierend auf das Geschehen reagierte und sich in die Mitte eines offenen Platzes stellte, wo ihn keines der umgebenden Gebäude im Falle eines Einsturzes treffen konnten: "und gestehe: daß ich bey diesem allgemeinen Schrecken, wo das Schreyen und Heulen von vielen tausend Leuten, die auf den Straßen liefen und Gott um Barmherzigkeit anflehten, bis zu den Wolken erschallte, nicht nur resolut, sondern auch fürwitzig war, dieses Erdbeben abzuwarten" (21). "Ich hatte mich mitten auf den Platz postirt, und auf vier Seiten genaue Divisirlinie genommen, wo ich bey mir calculirte: daß wenn auf allen Seiten die Gebäude einstürzten, so können sie dich nicht treffen" (22). Eindringlich beschreibt Och die Katastrophe, die sich aus der später aufgetretenen Sturmwelle (Tsunami) ergab, denn die ganze Stadt wurde überschwemmt, wobei mehrere tausende Menschen den Tod fanden. Selbst diejenigen mit den meisten Fluchtmöglichkeiten vermochten sich nicht zu retten: "Die reichsten Kaufleute, die in Kutschen davon geeilet waren, wurden ebenfalls von den Wellen fortgerissen" (25).

Och beweist außerdem, dass er die Gepflogenheiten der Seeleute aufmerksam beobachtet hatte und genau spezielle Operationen beschreiben und erklären konnte. Andererseits holte Och sorgfältige Erkundigungen darüber ein, wieviel die nach Amerika zu transportierenden Waren kosteten und konstatiert voller Erstaunen die enorme Inflationsrate: "Man sieht Sachen verkaufen, zu 30, 60, 100 pro Cent" (27). Zugleich beweist er einen guten Sinn für Humor, denn vor der Einschiffung wurden alle Personen gründlichst überprüft und wie Schlachtvieh beurteilt, damit auch nur ja niemand ohne offizielle Genehmigung in die Neue Welt gelangte: "Kein Metzger beguckt ein Kalb so, als wie wir von diesen Herren besehen und beschauet wurden" (29).

Immer wieder traten Schwierigkeiten auf, die die Abreise der Jesuiten zu verhindern drohten, die aber am Ende glücklich überwunden wurden. Och liefert stets sehr eindringliche Schilderungen, die er humorvoll und kritisch gestaltet, womit ein höchst detaillierter Eindruck entsteht, der diesen Bericht sowohl aus literarhistorischer als auch aus rein historischer Sicht äußerst wertvoll macht. Noch bevor Och überhaupt Europa verlassen hatte, gelangte er zu der Beobachtung, dass viele der spanischen

Beamten, die nach Mexiko geschickt wurden, oftmals völlig mittellos hinüber gingen und schon nach vier bis fünf Jahren steinreich zurückkehrten. Das generelle Urteil, das Och hier wiedergibt, lautete 'Diebstahl': "je nachdem nemlich ein jeder von ihnen die Praxis versteht, greift er zu, und die armen Indianer werden jämmerlich dabey gerupft" (35).

Ochs literarische Begabung macht sich ebenfalls dann bemerkbar, als er seine Aufmerksamkeit den Verhältnissen in Amerika zuwendet, wo die verschiedensten neuartigen Erfahrungen auf ihn eindringen. Teilweise liest sich sein Bericht wie ein spannender Abenteuerroman, teilweise aber machen sich auch sehr kritische Töne über die Ausbeutung und Misshandlung der Einwohner bemerkbar. Die persönliche Situation der Jesuiten kommt ebenfalls explizit zur Sprache, wobei Och unbedenklich ihre mangelnde Erfahrung und Hilflosigkeit zum Ausdruck bringt. Einerseits bereitete ihnen das Reiten große Schwierigkeiten, hatte ja außer Pater Pfefferkorn noch keiner auf einem Pferderücken gesessen, andererseits wurden sie alle fürchterlich von Insekten zerstoßen: "wir sahen uns mit Verwunderung an, und konnten einander kaum selbst kennen, so aufgeschwollen und entstellt waren die Gesichter" (46). Trotz der vielen Schwierigkeiten drängten die Jesuiten aber immer weiter nach Norden und wurden von den indianischen Einwohnern "mit Freudensbezeugungen, mit Schallmeyen, Pfeiffen, Trommeln und Tänzten ... bewillkommt" (47). Ironisch kommentiert freilich Och anlässlich einer späteren Begebenheit: "wobey die Indianer den ganzen Tag über uns mit ihrer Indianischen Musik beehrten, und manchmal betäubten" (49).

Mit Verwunderung konstatiert der Autor den großen Reichtum, der überall in den Kirchen zu finden war, und beschreibt ausführlich, wieviel Silber verarbeitet und welcher Schmuck verschwenderisch angebracht war. Fast mit Bedauern kommentiert er, dass die ursprüngliche Indianerkultur fast völlig vernicht war, "ja kaum weiß man, wo der berühmte von puren gehauenen Steinen aufgeführte, jederzeit von Menschenblut rauchende Tempel des Kriegs-Götzens Huizilopochtli, oder der Palast des Kaysers Montezuma gestanden habe" (52). Um die Stadt Mexico zu beschreiben, bedient sich aber Och des Vergleichs mit Würzburg: "Sie ist wenigstens größer als Wirzburg" (53), und hinsichtlich der in Mexico zu findenden Waren stellt er fest, dass "[w]as nur rares, künstliches und kostbares in ganz Frankreich, England, Welsch = und Deutschland von geschickten Händen verfertigt wird, ist in Mexico anzutreffen, weil es all dort viel theurer und eher angebracht wird" (58). Dem schließen sich ausführliche Bemerkungen zu den dortigen Lebensmitteln, der Landwirtschaft, der Zubereitung von verschiedenen Produkten und den Gebräuchen der Menschen an. Mit Interesse vernimmt man, dass Och auf die große Beliebtheit des Tabaks hinweist, der in Form von Zigarren verkauft wird und tausenden von Jungfrauen und jungen Männern ein Einkommen sichert: "Die Papierchen sind einen Querfinger breit, in diese wird zerriebener Rauch = Tabak gestreuet, zusammengerollt, und Paquet weise verkauft. Der Gebrauch dieses Rauch Tabaks ist bey allen und jeden, auch Kindern, besonders Weibspersonen, so unmäßig, daß manche 50 bis 100 solcher Pfeifchen des Tags verrauchen" (65).

Als sich Och mit seinen Kameraden nach Pimería Alta aufmachte, bot sich ihm erneut Gelegenheit, seinen unverkennbaren Humor zur Geltung kommen zu lassen.

Als er ihre Kleidung und Ausstattung beschreibt, die zum Schutz gegen die heiße Sonne bestimmt waren, urteilt er: "Wir machten einen vollkommenen Zigeunerzug aus" (66). Trotzdem verändert sich zunehmend der Tonfall, denn Och gelangte dann in das ihm zugewiesene Missionsgebiet und sah sich seiner eigentlichen Aufgabe gegenüber: "ja jeder wünschte, man möchte ihn in die 50 Stunden weit rings um von allen Missionen abgesonderte, gegen das Californische Meer liegende Mission S. Miguel in Sonoytac verweisen" (73). Dort aber war 1751, also nur fünf Jahre vor seiner Ankunft, der Pater Heinrich Ruhen aus Borsum bei Hildesheim von aufständischen Indianern erschlagen worden. Zugleich verweist Och auf die Gefahr seitens der gefährlichen Seri (72), berücksichtigt die schweren klimatischen Verhältnisse, die einem Menschen leicht den Tod bringen konnten (74), und erwähnt die große sprachliche Vielfalt: "Von Mexico aus bis hieher sind 32 verschiedene, theils Sprachen, theils Dialekte im Lande" (75). Die Jesuiten hatten aber laut der Aussage Ochs alle diese Sprachen linguistisch erfasst und Grammatiken geschrieben, von denen viele auch gedruckt wurden. Och musste sich freilich, weil bei einem Überfall das Werk von P. Jakob Sedelmeyer vernichtet worden war, ohne diese Hilfsmittel behelfen, schaffte es aber, innerhalb eines halben Jahres das Pima genügend zu meistern, "bis ich etwa durch Predigen mich konnte zu verstehen geben" (75).

Je weiter Och in seinem Bericht voranschreitet, umso ernster und bedrückender werden sein Tonfall und erzählerische Darstellungsweise, denn im zweiten Teil beschreibt er die gewaltsame Vertreibung der Jesuiten, die einem Verbrechen gleichkam und die Och herzbewegend in ihrer ganzen Drastik zu schildern versteht. Kaum war das königliche Dekret verlesen, bahnten sich starke Gefühle freien Lauf: "Etliche stunden ganz außer sich und unbeweglich da; andern liefen die Thränen aus den Augen; andere erhoben ganz still Augen und Hände gegen den Himmel; einige seufzten; einer wurde auf der Stelle verrückt und ein anderer bekam einen Schlagfluß" (84). Für Och wie alle anderen Jesuiten kam die Behandlung einem "Hochverrath" (85) gleich, doch konnten sie sich nicht wehren und mussten das Schicksal hilflos über sich ergehen lassen. Man misstraute den Jesuiten so sehr, dass sie sich noch nicht einmal allein zur Toilette begeben durften und stets von zwei Soldaten begleitet werden mussten (86). Absurderweise vermuteten die Soldaten sogar, dass Gold in der Latrine verborgen sein könnte, weswegen man Männer in die Abgrube hinabließ, doch natürlich ohne jeglichen Erfolg zu haben. Och spottet daher, als die Giftgase gefährlich wurden und die "neuen Bergknappen" (88) wieder nach oben gezogen werden wollten, dass ihnen "die noch nicht zeitige Nässe ihnen die Füße vergoldet hatte" (89). Verächtlich nennt er die "Commissarien" "Schatzschnuffler" (90) und erwähnt noch, dass die Soldaten sogar nicht einmal vor einer Kiste mit den Knochen und der Asche des vor langer Zeit gestorbenen Bischofs von Mora Halt machten, in der Annahme, dass sich dort das verborgene Gold befände: "Man glaubte nichts, bis man die Kiste aufhob und schüttelte, wo dann die Knochen darin klapperten" (91).

Die eigentliche Vertreibung der Jesuiten findet ausführliche Berücksichtigung, denn auch hierbei beweist sich Och als ein aufmerksamer Beobachter, kritischer Denker und vor allem guter Schreiber, der lebendig, detailfreudig und doch konzentriert die Ereignisse darzulegen vermag, so dass wir uns fast wie Augenzeugen fühlen. Als die

Jesuiten abgeführt werden, ereigneten sich fast Tragödien, denn die Bevölkerung wehrte sich verzweifelt gegen den Verlust der Missionare: "Als die 4 ersten Jesuiten in die Wagen stiegen, erhob sich ein allgemeines Weinen, Schreyen und Klagen. Die Wehmuth, die das Frauenvolk bezeugte, war ganz außerordentlich. Gräffinnen und Marquisinnen, theils kennbar, theils in schlechten Kleidern ver mummt, fielen Haufenweise in die Zügel und Riemen der 6 Maulthiere und hielten die Räder und Kutschen, um nur etliche Worte zum Abschied zu sprechen" (102f.). Och betont sogar, dass es fast zum Aufstand gekommen wäre, wenn nicht die Jesuiten selbst zur Ruhe aufgerufen und die Menschen gemahnt hätten, "sich des Königs Befehlen nicht zu widersetzen" (103). Natürlich beschreibt er die Ereignisse nur aus seiner jesuitisch orientierten Sicht, die keineswegs mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinzustimmen braucht, aber seine Darstellungsweise belegt überall, dass er seinen Bericht außerordentlich eindrucksvoll verfasste und ihn sowohl faktenreich als auch dramatisch geschickt gestaltete, was uns insgesamt rechtfertigt, diese *Nachrichten* genauso gut als literarische Quelle wie auch als ein historisch-anthropologisch und religionsgeschichtlich relevantes Dokument anzusehen.

Als Och im Anschluss an diese Vertreibung endlich wieder in Würzburg anlangte, drückte er seine große Dankbarkeit für die sichere Rückkehr aus, denn obwohl er nur noch als ein völlig unbeweglicher Krüppel nach Hause kam, hatte er doch zumindest die lange Reise gesund überstanden und dankte Gott dafür, unter diesen Umständen überhaupt überlebt zu haben (185).

Anschließend wendet sich der Autor im dritten Teil der wissenschaftlichen Beschreibung Amerikas zu und entwickelt auch auf diesem Gebiet erstaunliche Talente, denn stets verbindet er sehr eindrucksvoll seine persönliche Perspektive mit faktischen Angaben und entwirft damit ein Bild von der Neuen Welt, das individuell gestaltet und doch objektiven Ansprüchen genügen konnte. Einerseits beklagt Och bitterlich die furchtbare Misshandlung der Indianer durch die Spanier, die im Grunde einen Genozid verbrochen hatten,²⁰ andererseits hält der Autor keineswegs mit seiner Verachtung der einfachen Bevölkerung zurück, die er alle über den gleichen Kamm schert. Ein Indianer sei so wie jeder andere, kaum über das Tierische erhaben, nur beschränkt zu rationalem Denken fähig und leicht geneigt zum Diebstahl und zur Lüge: "Indus est animal in actu primo rationale, in actu secundo modica ratione non nisi ad fraudes et mendacia impudenter utens."²¹ Zugleich gibt Och zu, dass Indianer bei entsprechender Erziehung und Ausbildung durchaus fähig wären, sich zu gebildeten und kultivierten Menschen zu entwickeln, obwohl er bezweifelt, dass sie sich jemals Metaphysik und spekulative Theologie aneignen könnten. Bewusst beruft sich Och auf viele persönliche Erfahrungen z.B. mit den Pimas, denen er durchaus seine Anerkennung ausspricht, wenn es sich um ihre handwerkliche Geschicklichkeit handelt, aber zugleich tadelt er sie oftmals wegen ihrer heidnischen Gebräuche, kulturellen Gepflogenheiten und ihres Lebensstils, wovon der Missionar offensichtlich gar nichts verstand und auch nichts wissen wollte. Was er bei den ihm anvertrauten Indianern für kritikwürdig hielt, versuchte er rücksichtslos und unbarmherzig auszurotten, während er anderen Aspekten verständnislos und sogar hilflos gegenüberstand, so die Gewohnheit der meisten Einwohner, praktisch unbekleidet umherzugehen (157),

oder ihre fatalistische Einstellung dem Tod gegenüber, ohne jegliche Furcht zu zeigen oder sich Sorgen wegen des ewigen Lebens zu machen (173).

Och gibt sich oftmals als ein typischer Europäer zu erkennen, der die Indianer nur dann akzeptieren kann, wenn sie sich seinen kulturellen und religiösen Normen unterwerfen. Als Missionar bemühte er sich deswegen, sie ganz nach seinen Vorstellungen zu unterrichten und ihren Lebensstil zu ändern, empfand aber letztlich eine große Frustration, weil er seine Ziele nur sehr beschränkt erreichen konnte und die Indianer nach seiner Meinung in einem kindischen, fast primitiven Zustand verharrten (181). Selbst aus anthropologischer Sicht besitzen also Ochs *Nachrichten* einen recht hohen Wert, weil trotz der persönlichen Vorurteile, die der Missionar natürlich mit allen seinen jesuitischen Brüdern teilte und die sich überall schnell bemerkbar machen, viel wertvolle Information über die Kultur, Moral, Ethik und Lebensweise der Indianer vermittelt wird. Aus literarischer Sicht jedoch demonstriert selbst der dritte Teil von Ochs großartiger Abhandlung, dass es sich um ein bemerkenswertes literarisches Werk handelt, das von einem tiefgreifenden religiösen Eifer getragen wird und die persönliche Perspektive mit einer sachlichen Darstellung der Welt von Sonora (Pimería Alta) verbindet. Die Lebendigkeit der Schilderung, die humorvolle oder tragisch bestimmte Einstellung des Erzählers je nach Situation, die Offenheit des Beobachters, der selbst Kleinigkeiten im Umgang mit Menschen, Bauweisen, Tieren, Pflanzen, Verhaltensweisen und Essensgewohnheiten gründlich beschreibt, die geschickt gestaltete Kombination von sachlichen Abhandlungen mit persönlichen Beobachtungen, insbesondere aber die Fähigkeit Ochs, seinen Bericht schnell auf das Wesentliche hinzuführen und dieses in sehr konkreter Weise vor Augen zu führen, rechtfertigen das abschließende Urteil, dass diese *Nachrichten* ohne weiteres in den Kanon der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts einzufügen sind, speziell aber einen wichtigen Beitrag zur deutsch-amerikanischen Literatur abgeben. Dies gilt insbesondere deswegen zu berücksichtigen, weil dieses Feld überwiegend von der Geschichte und Literatur bestimmt ist, die sich auf die Ostküste und den Mittleren Westen der heutigen USA beziehen, während die jesuitische Literatur die Welt des Südwestens reflektiert und aus einer völlig anderen Tradition entstanden ist, mit der sich normalerweise German-American Studies beschäftigen.²² Obwohl Sonora einen Teil des spanischen Kolonialreiches bildete, bestimmten doch auf lange Zeit die deutschen Jesuiten-Missionare die gesamte Pimería Alta, wie Och eindeutig gegen Ende des zweiten Teils konstatiert: Insoweit als er repräsentativ für viele von ihnen über diesen entlegenen und damals noch sehr wenig bekannten Landstrich berichtete und seinen deutschen Landsleuten davon in ihrer eigenen Sprache Mitteilung gab, darf diese jesuitische Literatur ohne weiteres auch zur deutsch-amerikanischen Literatur gerechnet werden.²³

University of Arizona
Tucson, Arizona

Summary

German Jesuit missionaries represented the vanguard in the efforts by the Catholic Church during the eighteenth century to bring Christianity also to northern Mexico and beyond into a region called the Sonoran Desert. Many of these missionaries composed a variety of texts, some of which can be regarded as masterpieces both in scholarly and in literary terms. Whereas in previous papers I have dealt with the missionaries and writers Eusebio Kino and Ignaz Pfefferkorn, here the travelogue by Joseph Och (1725-73), first published in 1809, is introduced and analyzed. The emphasis rests on Och's skill in providing highly detailed, vivid, and also entertaining descriptions not only of his actual travel experiences from Würzburg to Cadiz and from there to Veracruz, Mexico City, and finally to Sonora, but also on his attempts to inject his personal impressions and reactions into his report.

Heretofore entirely disregarded by literary scholarship, Och's account proves to be an important contribution to eighteenth-century travel literature, but it must also be appreciated as a significant document of German-American literature because of its focus on the Southwest and the Jesuit experience there. Och's account is remarkable in various respects. Not only did he describe his travel experiences in great and highly vivid detail, but he also freely commented on them from a personal perspective, and at times even achieved a poetic level in his account of natural phenomena, his encounter with the Indians, and his personal reflections upon his missionary ideals.

This travelogue proves to be both highly informative with regard to Mexico and especially Sonora, and a fascinating literary report about the white man's life among the Indians. Och bitterly accused the Spanish for having committed genocide against the Indians since the earliest time of the colonization of the New World, but strangely Och does not express great respect for the Indians either. In other words, the European perspective is unmistakably at work here, but still, Och's account proves to be a highly valuable contribution to German-American literature and the genre of early-modern apodemic literature.

Anmerkungen

¹ Andreas Falkner, "Jesuiten," *Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellungen*, hg. von Peter Dinzlbacher und James Lester Hogg, Kröners Taschenausgabe, 450 (Stuttgart: Kröner, 1997), 204-41.

² John W. O'Malley, *The First Jesuits* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 1993).

³ Joseph A. Gagliano und Charles E. Ronan, *Jesuit Encounters in the New World: Jesuit Chroniclers, Geographers, Educators and Missionaries in the Americas, 1549-1767*, Bibliotheca Instituti Historici S.I., 50 (Rom: Institutum Historicum S.I., 1997).

⁴ Padre Eusebio Kino, ursprünglich von einer italienischen Familie Chini in einem Südtiroler Tal abstammend, wuchs in Österreich bzw. Deutschland auf und entwickelte sich schnell zum führenden Pionier der jesuitischen Mission in Sonora, siehe Charles W. Polzer, *A Kino Guide: A Life of Eusebio Francisco Kino, Arizona's First Pioneer and a Guide to His Missions and Monuments* (Tucson: Southwestern Mission Research Center, 1968); Herbert Eugene Bolton, *Rim of Christendom: A Biography of Eusebio Francisco Kino, Pacific Coast Pioneer* (1936; Tucson: University of Arizona Press, 1984).

⁵ Bernd Hausberger, *Jesuiten aus Mitteleuropa im kolonialen Mexiko: Eine Bio-Bibliographie*, Studien zur Geschichte und Kultur der iberischen und iberoamerikanischen Länder, 2 (Wien-München: Verlag für

Geschichte und Politik, R. Oldenburg, 1995).

⁶ P. Francisco Zambrana, S.J., *Diccionario Bio-Bibliográfico de la Compañía de Jesús en México*, Bd. 16 (Mexico: Editorial Tradiccion, 1977), 220f.; erstaunlicherweise ist die Arbeit von David J. Weber, *The Spanish Frontier in North America* (New Haven-London: Yale University Press, 1992), völlig unergiebig; vgl. dafür Alberto Francisco Pradeau, con la cooperación del R. P. Ernest J. Burrus, S.J., *Los Jesuitas en Sonora: Datos biográficos compilados* (Los Angeles: o. D., 1963), o.S. (siehe unter Och).

⁷ Albrecht Classen, "Baroque Jesuit Literature: The German-American Connection—With Special Emphasis on German Jesuits as Observers and Commentators of Southwest Indian Culture in the Seventeenth and Eighteenth Centuries: Attempts of Intercultural Communication," *Studien zur Literatur des 17. Jahrhunderts: Gedenkschrift für Gerhard Spellerberg (1937-1996)*, Hg. Hans Feger, Chloe, 27 (Amsterdam-Atlanta: Editions Rodopi, 1997), 345-76; siehe dazu auch die ältere, aber immer noch wertvolle Arbeit von Francis Parkman, *The Jesuits in North America in the Seventeenth Century*, 2 Bde. (Boston: Little, Brown, 1909); vgl. weiterhin Albrecht Classen, "Ignaz Pfefferkorn, ein jesuitischer Missionar in der Neuen Welt: Ein Beitrag zur deutschamerikanischen Reiseliteratur der Frühneuzeit," *Yearbook of German-American Studies* 32 (1997): 21-45; und "German Jesuits in Sonora as Contributors to the History of German Literature," *Yearbook of German-American Studies* 33 (1998): 41-54.

⁸ Hausberger, *Jesuiten aus Mitteleuropa*, 17, vermutet zu Recht, daß die Berichte über Sonora eigentlich nur noch in Deutschland oder anderen Ländern Nordeuropas ein größeres Interesse wecken konnten als in Spanien, wo ihre exotische Wirkung mittlerweile viel geringer geworden war.

⁹ Siehe jetzt auch "... usque ad ultimum terrae": *Die Jesuiten und die transkontinentale Ausbreitung des Christentums 1540-1773*. Hg. Johannes Meier, *Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte*, 3 (Göttingen, 1999).

¹⁰ Christoph Gottlieb von Murr, Hg., *Nachrichten von verschiedenen Ländern des spanischen Amerikas: Aus eigenhändigen Aufsätzen einiger Missionare der Gesellschaft Jesu*, 2 Bde. (Halle: J. C. Hendel, 1808-11), 1:1-292; eine englische Übersetzung wurde von Theodore E. Treutlein erstellt, *Missionary in Sonora: The Travel Reports of Joseph Och, S.J. 1755-1767* (San Francisco: California Historical Society, 1965). Das Original lag mir nur teilweise vor, weshalb die Analyse sich für den zweiten Teil von Ochs Bericht auf die englische Fassung stützen wird.

¹¹ Bernhard Duhr, *Jesuiten-Fabeln*. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. 2. Aufl. (Freiburg i.Br.: Herder, 1892), 75-76.

¹² Hausberger, *Jesuiten aus Mitteleuropa*, 261-64; die biographischen Angaben bei Treutlein, ix-xi, sind sehr dürftig, aber er verweist auf weitere Quellen.

¹³ Zitiert nach Treutlein, xiv.

¹⁴ Zitiert nach Treutlein, xv, siehe auch 186, Anm. 29.

¹⁵ So Aguirre, zitiert nach Treutlein, xv: "He is a particularly estimable person, especially for a stewardship, where he would not be required to travel on horseback, ... an exercise hurtful to his infirmity."

¹⁶ Sehr jesuitenfeindlich liest sich die Arbeit von S. Sugenheim, *Geschichte der Jesuiten in Deutschland bis zur Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV. (1540-1773)*, 2 Bde. (Frankfurt a.M.: Literarische Anstalt, 1847), 2:317ff.; von ganz anderer Perspektive Charles Gibson, *The Black Legend: Anti-Spanish Attitudes in the Old World and the New*, Borzoni Books on Latin America (New York: Knopf, 1971).

¹⁷ Wolfgang Neuber, *Fremde Welt im europäischen Horizont: Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit*, *Philologische Studien und Quellen*, 121 (Berlin: Schmidt, 1991).

¹⁸ Siehe z. B. Ochs Hinweise auf die Erfahrungen anderer Jesuiten auf der Heimreise nach Europa, bei Treutlein S. 111f.

¹⁹ Margrit B. Krewson, *German-American Relations: A Selective Bibliography* (Washington, DC: Library of Congress, 1995).

²⁰ Och wäre hierbei gut mit dem berühmten Bischof Bartolomé de las Casas zu vergleichen, der als einziger wahrhaft die Indianer gegen ihre brutale Ausnutzung und Dezimierung durch die Spanier verteidigte. Siehe seine berühmte *Brevísima relación de la destrucción de las Indias* von 1552; dazu José Rabasa, *Inventing America: Spanish Historiography and the Formation of Eurocentrism*, *Oklahoma Project for Discourse and Theory* (Norman-London: University of Oklahoma Press, 1993), 164-79.

²¹ Der dritte Teil von Ochs Bericht stand mir leider nicht im Original zur Verfügung, daher wird hier aus der englischen Übersetzung von Treutlein zitiert. Der Satz bedeutet: Der Indianer ist ein in einer Hinsicht rationales Tier, in anderer Hinsicht benutzt er seine Rationalität für den Diebstahl und das Lügen.

²² Siehe dazu Valters Nollendorfs, "The Field, the Boundaries, and the Cultivators of German-American

Studies: Editorial Introduction," *Monatshefte* 86, 3 (1994): 319-30.

²³ Zu dem ganzen hier angesprochenen Komplex, speziell aber auch zu Joseph Och, siehe nun meine Webseite: <http://www.gened.arizona.edu/a/lassen/sonora.htm>.